



Erdige Tragödie: Katharina Walser (Simona Specker), Tres Karrer (Gian Ruf).

Kino

Störrisches Ackerschollen-Drama

Der Schweizer Film «Das Deckelbad» ist eine Entdeckung, aber nicht nur wegen der emotional packenden Story.

Von Wolfram Knorr

Heimfilm» ist ländliche Stereotypie verlogener Gefühle, trällernder Folklore, simpelster Schwarzweissmalerei, spektakulär aufgemöbelter Fauna und Flora. Sein Weltbild ist ein dumpfes Gebräu aus patriarchalischer Ordnung, tumber Gottesfurcht, starr-konservativer Tradition. Dass das Genre in die Rumpelkammer der Unarten abgeschoben wurde, ist trotzdem falsch. Es sollte, im Gegenteil, zu kritischer Durchleuchtung herausfordern, mit den ihm innewohnenden autoritären Strukturen und Traditionsklischees «spielen» und für soziale Fallstudien genutzt werden. Statt bukolischen Firlefanz zu zelebrieren, die Auseinandersetzung mit den rigiden Verhaltensformen und Usanzen auf dem Land suchen. Denn wer in dieses Milieu unerschrocken hineinlangt, kann eine Büchse der Pandora öffnen, vor allem, wenn er in ihre dunklen, verdrängten Höhlennischen vordringt.

Ein Aussenseiter des Schweizer Films, Kuno Bont, hat es gewagt und einen erstaunlichen Fund zutage gefördert: «Das Deckelbad», ein schauerliches Trauerspiel über die Schweiz, ihre Behörden, ihre ländliche Population und ihre rigiden Strukturen. Es ist eine Geschichte aus vergangenen Zeiten und zugleich höchst aktuell; von der Psychiatrie- bis zur Asylantenproblematik handelnd, lappt die Story um eine junge Österreicherin, die in den fünfziger Jahren im schweizerischen Rheintal brutal aus der Gemeinschaft gekippt wurde, in die Gegenwart.

Kuno Bont (62), Autor, Regisseur und Produzent des ungewöhnlichen Falls, ist kein Neuling. Zahlreiche Dokus hat der Ex-Journalist und Gemeindepolitiker aus dem sankt-galdischen Werdenberg ebenso auf dem Buckel wie Theater- und Musical-Inszenierungen. Jahrelang hat er über unfassbare Fälle von Ausgrenzung aus der Gemeinschaft recherchiert und ist

dabei auf die wahre Geschichte der Katharina Walser gestossen, die in die Schweiz kam, um ihr Glück zu finden. Doch ihr Traum kippte bald in einen Albtraum. Als Serviererin sucht sie Kontakt und nimmt es locker, dass die saufenden Kerle ihr nur an die Wäsche wollen. Bald ist sie als Luder verschrien, vor allem, als sie sich in den Aussenseiter Tres Karrer («Tannenbühler») verliebt und mit ihm zusammenzieht. Darauf wird ihr die Aufenthaltsbewilligung entzogen, und sie wird zurück nach Österreich verfrachtet. Doch Katharina ist schwanger, heiratet Tres und darf in der Schweiz bleiben. Dann aber verunglückt bei Waldarbeiten der kleine Sohn tödlich, das Paar zerstreitet sich, Tres landet im Gefängnis, Katharina kommt auf Weisung der Behörden in die Psychiatrie, die anderen Kinder werden dem Sozialamt übergeben, und es folgen Deckelbäder, Elektroschocks und Lobotomie, bis ihr jeder Wille, jede Emotionalität ausgetrieben ist. Nach fünfzehn Jahren wird sie entlassen, was Glück ist, weiss sie nicht mehr.

Bonts düstere, erdige Tragödie ist ein faszinierendes Sittengemälde, wie es mit solch emotionaler Wucht schon lange nicht mehr im Schweizer Film zu sehen war. «Der Verdingbub», der ein ähnliches Thema behandelte, wirkt dagegen wie eine trockene Akademiarbeit. Bei Bont, der fast alle Rollen mit Laien besetzte, ist die Provinz der Kneipen, Höfe, Läden und Behörden ein tückisches Nesthocker-Idyll, das Ordnung, Anstand und Sitte als Fassade nutzt, um seine freudlose, miesepetrige Lust an Niedertracht und Schadenfreude gegen alles Unangepasste voll ausleben zu können. Durch das eigenbrötlerische Kraftspiel des Ensembles – allen voran die wunderbare Simona Specker als Katharina – ist störrische Ackerschollen-Poesie voll böser Tücken daraus geworden. So muss Heimfilm sein. ★★★★★